

Verlass die Stadt

Seit Jahren verhindern unliebsame Ziesel im Norden Wiens ein Wohnprojekt. Weil sie streng geschützt sind, dürfen die Tiere nicht abgesiedelt werden. Jetzt schaltet sich sogar die EU-Kommission ein – in Verteidigung der Ziesel.

Text: Thomas Trescher





Prolog

Sie waren schon immer da, im Verborgenen lebten sie jahrzehntelang nahezu unbemerkt. Niemand weiß, wann sie in das umzäunte Gelände der Van-Swieten-Kaserne eingedrungen sind. Aber plötzlich wurden sie mehr, viel mehr. Sie waren in der Überzahl; das österreichische Bundesheer musste kapitulieren. Der Sportplatz der Floridsdorfer Kaserne war von Löchern übersät, im August 2007 forderte der Kommandant Hilfe an. Eine Zieselplage sei über die Kaserne und das angeschlossene Heeresspital hereingebrochen, meldete er. Die Tiere, hieß es in einem darauffolgenden Gutachten der Wiener Umweltschutzabteilung MA22, seien dort plötzlich »massenhaft erschienen«, es waren gar »auf einen Blick mehrere Tiere sichtbar«. Aber sie nahmen die Kaserne nicht als Aggressor, sie waren auf der Flucht. Vor den Menschen, vor deren Autos, deren Baggern und deren Haustieren. Vor der Zivilisation, die immer tiefer in ihren Lebensraum eindringt und ihn vernichtet. Die Ziesel führen einen Abwehrkampf, vielleicht ihren letzten. In der Kaserne fühlten sie sich sicher. So sicher, dass sie sich bald auch auf umliegende Felder wagten.

I. An den Grenzen der Stadt

Das war der Punkt, an dem die »Tierchen«, wie er sie gerne nennt, für Peter Fleissner zum Problem wurden, auch wenn er das damals noch nicht wusste. Er ist der tragische Held dieser Geschichte, die viele skurrile Momente hat, in ihrem Kern aber von einem fundamentalen Konflikt erzählt. Fleissner ist Geschäftsführer der Firma Kabelwerk, 2008 erwarb sie um rund 13 Millionen Euro ein 7,4 Hektar großes Grundstück nördlich des Heerespitals. Es ist als Bauland gewidmet, das Gebiet war sogar irgendwann als Standort für das neue Krankenhaus Nord im Gespräch. Rundherum wurde bereits gebaut, 2009 eine Reihenhausiedlung fertiggestellt. Stammersdorf, wo diese Geschichte spielt, ist einer jener Orte, in die die Stadt langsam, aber beständig hineinwächst, die von ihr verschlungen werden. Die Siedlungen rund um den Johann-Orth-Platz, der erst so kurz existiert, dass ihn Google Maps noch gar nicht kennt, bilden derzeit die Grenze zwischen Stadt und Land, Zivilisation und Natur.

Die Kabelwerk GmbH wollte gemeinsam mit der Donau City Wohnbau AG diese Grenze noch ein bisschen verschieben, 950 Wohnungen für 3.000 Menschen auf dem Grundstück errichten. »Das Interesse der Stadt Wien daran war sehr groß«, sagt Fleissner. Rund 20.000 Menschen ziehen jedes Jahr nach Wien, die Mietpreise erreichen ungeahnte Höhen, die Stadt braucht Wohnraum. Aber das Projekt stieß nicht auf ungeteilte Begeisterung. Aus den neuen Siedlungen rund um das Grundstück formierte sich eine Bürgerinitiative, auf die Peter Fleissner nicht sehr gut zu sprechen ist. »Die sehen es nicht als unanständig an, dass sie versuchen zu verhindern, dass ihr Nachbar hier auch baut. Weil ihnen dann der schöne



Sonnenaufgang verloren geht.« Trotzdem, sagt Fleissner, ging er auf die Anrainer zu, bezog sie – mit Unterstützung von Wohnbaustadtrat Michael Ludwig (SPÖ) – in die Planungsphase ein. »Erstmalig überhaupt kam es hier zu einem mehrstufigen Wettbewerbsverfahren, bei dem die Bürger zwischen den Stufen eingebunden wurden.« Mit dem Ergebnis, dass unter anderem die Bauhöhe reduziert wurde. Alles wäre gut ausgegangen für Peter Fleissner und die Stadt Wien.

Hätte nicht kurz darauf, wir schreiben mittlerweile den Mai 2011, ein Anrainer ein Ziesel in seinem Garten erspäht. »Ab diesem Zeitpunkt war es eine neue Situation«, sagt Fleissner, »wir haben uns natürlich gefragt, wie gibt es so was, wie kann das sein?« Das Ziesel ist ein Nagetier, sein nächster Verwandter ist das Murmeltier. Es lebt in Erdhöhlen, wird etwa 20 Zentimeter groß und wiegt kein halbes Kilo. Österreichs Ziesel leben in Niederösterreich, dem Burgenland und Wien, »Brehms Tierleben« aus dem Jahr 1933 zeigt sich entzückt von ihnen: »Es kann keine angenehmere Unterhaltung gewähren, als in den Nachmittagsstunden eines Frühsommertages Ziesel zu beobachten. (...) Einige

Die Ziesel auf dem Grundstück dürfen nicht umgesiedelt werden, sie müssten freiwillig gehen.

spielen, andere putzen sich, wieder andere beknabbern eine Wurzel oder treiben sonst etwas.« Aber es gibt noch einen anderen Grund, weshalb es immer schön ist, ein Ziesel zu entdecken: Kein anderes Säugetier ist heute in Österreich stärker vom Aussterben bedroht. International steht es auf derselben Gefährdungsstufe wie der Große Panda, der afrikanische Elefant und der Schneeleopard. Auch nach der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie der Europäischen Union ist das Ziesel streng geschützt, sein Lebensraum muss erhalten bleiben. Damit begannen für Peter Fleissner die wahren Probleme. »Mit heutigem Wissensstand«, sagt er, »hätten wir das Grundstück nicht gekauft.«

Denn solange Ziesel dort leben, darf nicht gebaut werden. Wichtiger noch: Die Ziesel dürfen nicht umgesiedelt werden, sie müssten freiwillig gehen. Und zumindest Peter Fleissner unterstellt ihnen eine grundsätzliche Faulheit. »Es ist für sie sehr bequem nahe der Zivilisation, weil dort die natürlichen Feinde fehlen. Dort gibt es keine Raubvögel mehr, es ist immer schön gepflegt« – und Ziesel mögen gemähte Wiesen. Die MA 22 ließ ein im September 2011 veröffentlichtes Gutachten erstellen, es geht von rund 130 Zieseln auf dem Grundstück aus. Statt eines Baugrunds hat Peter Fleissner also etwa 130 Tierchen gekauft, die dividiert durch die Kaufsumme pro Exemplar rund 100.000 Euro gekostet haben. Würde er aber beschließen, das Grundstück trotz seiner Bewohner einfach zuzubetonieren, könnte er dafür nach Paragraph 181f des Strafgesetzbuchs bis zu zwei Jahren Haft wegen vorsätzlicher Schädigung des Tier- oder Pflanzenbestandes ausfassen. Wenn er also gegen die Ziesel vorgehen will, muss er das behutsam tun, jeden seiner Schritte vorsichtig setzen, jedes Wort mit Bedacht wählen.

Deshalb sitzt Peter Fleissner auch nicht alleine in seinem Büro, neben ihm hat Christoph Humitsch Platz genommen, er ist Senior Consultant der PR-Agentur Unique Relations. Deren geschäftsführender Gesellschafter heißt Josef Kalina, einst Pressesprecher von Bundeskanzler Viktor

Klima (SPÖ), ein Profi. Und Fleissner braucht mittlerweile professionelle Hilfe bei seinem Bauvorhaben, denn er hat nicht nur das Gesetz und eine Bürgerinitiative, sondern auch den Boulevard gegen sich. »Tierschützer geben nicht auf«, meldete *Heute* im Vorjahr, die *Kronen Zeitung* wollte 2012 am Gelände gar »Super-Ziesel« ausgemacht haben. »Die lieben Tierchen sprechen die Presse sicherlich an«, sagt Fleissner. Deshalb muss er seine Ziesel jetzt möglichst sanft und leise dazu bringen zu gehen; ohne Empörung auszulösen, ohne den Boulevard zu alarmieren. Sonst könnte er auf dem Grundstück sitzenbleiben, das als Bauland gewidmet ist und in das seine Firma



Ilse Hoffmann (links) entscheidet, ob auf dem Grundstück (rechts) gebaut werden darf.

insgesamt bereits rund 18 Millionen Euro investiert hat. Sein erklärtes Ziel: ein Baubeginn 2015.

II. Die Brücke in ein anderes Leben

Dass genau das nicht passiert, wollen Helmut Bauer und Lukas Mrosz erreichen. Es ist Anfang März, der erste schöne Frühlingstag, sie spazieren bei strahlendem Sonnenschein über jene Wiese, die Fleissner bebauen will und die derzeit ihre Häuser vom Marchfeldkanal trennt, der ihrer Bürgerinitiative den Namen schenkte: IGL Marchfeldkanal. »So, wie das Gelände jetzt ist«, sagt Bauer, »ist es für die Ziesel ideal. Sie sind Fluchttiere, machen immer Männchen, stehen auf der Lauer und schauen auf Raubvögel.« Aber mit der Idylle könnte es bald vorbei sein. »Der aktuelle Plan der Bauträger ist, an den Randgebieten des Grundstücks Schotter aufzutragen, damit die Ziesel hier nicht mehr leben können – und das titulieren sie als landwirtschaftliche Bewirtschaftung! Denn die ist ja erlaubt. Das ist ein typisches Beispiel von: Da stimmt was nicht in unserem Staat«, sagt Helmut Bauer. Der Bankangestellte und der Softwareentwickler Mrosz engagieren sich seit 2011 in der Bürgerinitiative und sind dabei höchst erfolgreich – auch den Schotterplan konnten sie umgehend verhindern. Sie organisieren Zieselwanderungen, geben einen

Zieselkalender heraus und sammeln Unterschriften für den Verbleib der Tiere – bislang haben sie nach eigenen Angaben 12.000 Unterschriften zusammen. Vielleicht plagt sie ein schlechtes Gewissen, denn auch ihre Wohnungen wurden aller Wahrscheinlichkeit nach bereits auf Zieselbauten errichtet. »Es wurden hier auch in der Vergangenheit Fehler gemacht«, sagt Mrosz. Ob es ihnen wirklich nur um ihre Aussicht geht, wie Fleissner glaubt, ob ihnen die Ziesel ein echtes Anliegen sind oder ob es eine Mischung aus beidem ist, das wissen nur sie selbst. Aber hätte es sie nicht gegeben, es gäbe auf dieser Wiese wohl auch keine Ziesel mehr. Denn die MA 22 kann nur dann einschreiten, wenn sie von jemandem gerufen wird.

Die Umweltschutzabteilung legte einen gefinkelten Plan vor, um Artenschutz und Stadtentwicklung unter einen Hut zu bringen: Der Lebensraum der Ziesel darf zwar nicht kleiner werden, aber es könnte ja durchaus ein anderer sein, auf dem niemand bauen will. Deshalb hat Kabelwerk im Vorjahr sechs Hektar an Ausgleichsflächen gepachtet, auf die die Ziesel übersiedeln sollen – freiwillig, versteht sich. Ein Teil dieser Flächen ist über einen Korridor entlang dem Heeresspitalszaun erreichbar, ein anderer liegt auf der anderen Seite des Marchfeldkanals; um diesen zu erreichen, müssten die Ziesel

eine Fußgängerbrücke queren. »Die Ziesel müssten also sagen, ah, geil, Brücke, da geh ich jetzt drüber – würde ein Ziesel nie freiwillig machen«, sagt Bauer, »das sind ganz komische Ideen.« Für die beiden ist klar: Die Ziesel sollen weggemobbt und vertrieben, ihr Lebensraum zerstört werden. Und alle sehen zu, wie eine stark gefährdete Art der Ausrottung einen Schritt näher gebracht wird. »Ich habe das Gefühl, dass auch die MA 22 unter großem Druck steht, das Projekt zu ermöglichen«, sagt Lukas Mrosz. Deshalb hat die IGL Marchfeldkanal im Vorjahr Hilfe der EU angefordert. »In Österreich gibt es niemanden, an den wir uns noch wenden können«, sagt Helmut Bauer.

Brüssel aber hat sie erhört und so etwas wie einen ersten Drohbrief nach Wien geschickt. Deshalb muss sich mittlerweile sogar schon der Sprecher des Bundeskanzlers, Jürgen Schwarz, mit Zieseln herumschlagen. Er klingt darob nicht besonders erfreut. Ja, sagt er, es sei im Vorjahr ein Brief der EU-Kommission im Bundeskanzleramt eingelangt, und ja, es gehe darin tatsächlich um die Stammersdorfer Ziesel. Im Dezember des Vorjahres sei er beantwortet worden. Aber nein, er dürfe nicht sagen, was genau die EU-Kommission von Österreich wissen wollte, und also auch nicht, was die Republik geantwortet hat. Die ganze Angelegenheit sei ein »vertrauliches Verfahren« zwischen der Republik und der EU-Kommission – den Bürgern darf er nicht verraten, was in den Briefen steht, die Österreich und die EU einander schicken. Sollte Österreich den Brief aus Brüssel nicht zufriedenstellend beantwortet haben, könnte die EU letzten Endes ein Vertragsverletzungsverfahren einleiten.

Wenn sie zu der Ansicht kommt, Österreich würde den Schutz der Ziesel nicht gewährleisten, die Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie verletzen, könnte das in eine Geldstrafe münden, die Österreich an die EU zahlen müsste. Diese würde zunächst die Republik Österreich übernehmen, sie aber über den Finanzausgleich zwischen Bund und Ländern dem verursachenden Bundesland – in dem Fall Wien – verrechnen. Gegen Frankreich ist bereits ein derartiges Verfahren anhängig, weil es seine Feldhamster im Elsass mangelhaft schützt. Und es ist hauptsächlich an Ilse Hoffmann, zu verhindern, dass Österreich dasselbe passiert. Obwohl auch ihr niemand verraten hat, was genau in diesen Briefen steht.

III. Karte und Gebiet

»Waypoint 273/07 bei Marke 110/1, Faust, steil-schräg offen, etwas frischer Sandauswurf.« Ilse Hoffmann hockt vor einem Zieselbau auf ebenjener Wiese, über die vor ein paar Tagen Bauer und Mrosz spazierten; sie spricht in ihr Handy, das auch als Diktiergerät taugt. Es

scheint noch immer die Sonne in diesem ungewöhnlich milden März, deshalb ist Hoffmann auch schon hier. Ziesel halten Winterschlaf, bis zu acht Monate lang, aber heuer sind die ersten schon aufgewacht. »Um diese Zeit sind das alles Männchen, die jetzt möglichst viel Nahrung zu sich nehmen, weil sie in der Paarungszeit keine Zeit mehr dafür haben.«

Hoffmann ist Zieselexpertin an der Universität Wien, in geraden Linien geht sie das Feld ab, um den

Bestand zu erfassen, das Gebiet zu kartieren, Ziesel zu fangen und mit Chips zu versehen. Sie muss eine heikle Doppelrolle meistern: Für die MA 22 erstellte sie das Gutachten, das den Zieselbestand feststellte. Kurz darauf wurde sie von Kabelwerk beauftragt, gemeinsam mit dem Landschaftsplaner Thomas Knoll den Plan der MA 22 umzusetzen, die Ziesel wegzulocken. Sie sind es, die die Ziesel dazu überreden sollen, Fleissners Grundstück freiwillig zu verlassen. Ihre Aufgabe ist es, den Zieseln den Lebensraum auf den Ausgleichsflächen möglichst angenehm zu machen. »Genau«,

sagt Hoffmann und lacht, »ich sehe meine primäre Aufgabe aber darin, sicherzustellen, dass alles korrekt abläuft.« Auf ihre Berichte hin entscheidet die MA 22, ob hier gebaut wird. »Irgendwie habe ich trotzdem das Gefühl, es hängt alles an mir.«

Im Vorjahr wurde auf jenem Teil des Grundstücks, das an die Reihenhaussiedlungen grenzt, Gerste gepflanzt, um die Ziesel langsam von der Zivilisation Richtung Marchfeldkanal und der zieselgerecht gestalteten Ausgleichsflächen zu lenken. Gerste ist ein hohes Gewächs, Ziesel haben dort keine gute Aussicht, wenn sie sich aufrichten, um nach Feinden zu spähen. Die Idee war gut, aber die Ziesel nicht bereit. »Die Gerste hatte eher den gegenteiligen Effekt«, sagt Hoffmann. »Sie wurde zu schütter angebaut, außerdem hatten die Ziesel zusätzliche Nahrung – sie haben sich Gerste geholt und sind wieder in die Wiese zurückgelaufen.« Überhaupt scheinen sie sich in der Gerste erstaunlich wohlgefühlt zu haben. »Ich beschäftige mich seit über 20 Jahren mit den Zieseln, und je mehr man über sie weiß, desto mehr Fragen tun sich auf. Aber das ist eigentlich in allen Forschungsbereichen so.«

Der Plan, sie loszuwerden, ging vergangenes Jahr jedenfalls ordentlich schief: Fand Hoffmann im Frühjahr noch 182 Bausysteme, waren es im Herbst bereits 206. Auf den Ausgleichsflächen stellte Hoffmann zwar ebenfalls 19 Bausysteme fest, allerdings: Ob die zu den Bauten gehörenden Tiere vom besagten Grundstück oder aus dem Heeresspital kommen, ob sie vielleicht schon immer dort waren, das weiß niemand. Der Absiedlungsversuch gilt auch erst dann als geglückt, wenn sol-

Für die Aktivisten ist klar: Die Ziesel sollen vertrieben und weggemobbt, ihr Lebensraum zerstört werden.



che Tiere auf den Ausgleichsflächen auftauchen, die von Hoffmann auf dem umstrittenen Grundstück eingefangen und gechipt wurden. Aber wissen die Ziesel überhaupt, dass ihnen Ausgleichsflächen zur Verfügung stehen, bewegen sie sich so weit, und vor allem: Gehen sie wirklich über Brücken? »Würde mich nicht wundern«, sagt Hoffmann, »es gibt schon ein ausgeprägtes Wanderverhalten, wenn die Männchen zum Beispiel paarungswillige Weibchen suchen. Wenn da eines im Testosteronwahn wild durch die Gegend rennt, ist nicht auszuschließen, dass es auch über die Brücke geht.«

Ein verirrtes Tier auf einer Ausgleichsfläche alleine reicht aber auch dann nicht aus, wenn es gechipt ist. Die Tiere müssen tatsächlich abwandern – werden sie einfach nur mehr und siedeln sie sich auch auf den Ausgleichsflächen an, ist das Experiment nicht gegliickt. »Mindestens die Hälfte der Tiere müsste von dem Grundstück auf die Ausgleichsflächen wandern«, sagt Hoffmann. Die Zieselbauten müssten weniger werden, nicht mehr. Und das könnte dauern. Einen Baubeginn 2015 kann sie sich »derzeit nicht vorstellen. Ich habe den Bauträgern auch gesagt, dass die Lage der Ausgleichsflächen nicht optimal ist, weil sie nicht direkt an das Habitat

Letzten Endes, sagt Fleissner, geht es um eine einzige Abwägung: »3.000 Menschen gegen 80 Ziesel«.

angrenzen.« Insgesamt, findet sie, »hätte man das Grundstück gar nicht als Bau-land widmen sollen.«

Epilog

Das allerdings hilft Peter Fleissner jetzt auch nicht weiter, er kann nur eines tun: abwarten. »Es ist für uns eine Frage der Zeit.« Aber eines, sagt er, müsse schon klar sein: Sollte er hier auf absehbare Zeit wirklich nicht bauen können, »dann hören wir mit der Stadtplanung gleich auf, dann stellen wir das Bauen in Wien ein. Und dann hören wir auch auf, von Rechtssicherheit zu sprechen. Es gibt eine rechtskräftige Widmung und rechtskräftige Baubestimmungen.« Ein paar Ziesel, findet er, dürften der Stadtentwicklung nicht im Weg stehen. »Schützenswerte Tierarten werden Sie überall finden, wenn Sie sie finden wollen. Ob das die Kartäuserschnecke, ein Salamander oder ein Ziesel ist.« Er spricht damit die alldem zugrunde liegende Frage an, den fundamentalen Konflikt: Um welchen Preis darf eine Stadt wachsen? Und wer muss dafür auf der Strecke bleiben? Letzten Endes, sagt Peter Fleissner, geht es um eine einzige Abwägung: »3.000 Menschen gegen 80 Ziesel.« Noch ist offen, wem am Ende das Recht gewährt wird, an den Rändern der Stadt Lebensraum zu finden.

35